

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 24 (2017)

Heft: 266

Artikel: Grand Hotel der letzten schönen Tage

Autor: Bucher, Claude

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grand Hotel der letzten schönen Tage

Ein Besuch im Hof Riedern in Mörschwil, wo auch die 92-jährige Frau Kühn lebt.

TEXT: CLAUDIO BUCHER

Ich könnte mir gut vorstellen, hier zu sterben. In der 100 Jahre alten Mansion eines New York-St.Galler Textilindustriellen, aus einer Zeit, als man die Poststrasse noch als Champs-Elysées der Ostschweiz dachte und hohen Häusern amerikanische Namen gab. Vom Turm der Villa sieht man weit ins Grün, im Garten unten wächst syrischer Majoran neben griechischem Bergtee, Meerrettich neben Faserhanf. Ein Zirkuswagen dient als Mini-Restaurant. Das alte Haus selbst hat Geist und W-Lan, Scrabble und Klavier. Vor dem Haupteingang küsst sich ein junges Paar in der Mittagssonne, dahinter fährt ein Bus Richtung See. Ein Zimmer ist frei, im oberen Stock, auf Langzeit.

Ich könnte mir gut vorstellen, hier zu leben, doch der Hof Riedern in Mörschwil ist ein exklusiver Club. Rein kommen nur die Über-65jährigen, der unsichtbare Sechstel des Kantons. Ich sei mutig, hierher zu kommen, sagt man mir am Mittagstisch beim Schnitzel. Hier altern und sterben Menschen. Nach Weihnachten bis im März gleich sechs der 17 Bewohner nacheinander. Die meisten aus dem Nichts. Der Tod bleibt auch im algorithmischen Zeitalter manchmal unberechenbar. «Ein Sensorium habe ich nicht dafür entwickelt», sagt Heimleiter Bernhard Hofstetter, seit 20 Jahren Herr im Hof. Während wir in seinem Büro sprechen, bohrt ein Techniker von aussen in die Wand hinter mir. Auf dem runden Arbeitstisch - Hofstetter fährt später mit zwei Fingern über die Oberfläche und betrachtet kurz die kaum angesammelte Menge Staub auf den Fingerkuppen - liegen ordentlich gestapelte Rechnungen, eine Broschüre von Curaviva, dem Dachverband der Schweizer Pflegeheime, und ein Laptop.

«Der Ort ermöglicht betagten Menschen ein sinnvolles Altern», liest man auf sterben.ch zum Hof Riedern. «Es gibt schon solche, die den Aufenthalt als wirklich elend erleben», sagt Hofstetter. Doch die Vorstellung vom Altersheim als Endstation sei zu einseitig. «Viele hängen hier noch am Leben.» Hofstetter sitzt mit schwarz-weiss-kariertem Alexander McQueen-Brille vor dem Fenster. Typ 90 Prozent Michael Caine, 10 Prozent Kurt Aeschbacher. Ein Showman ist Hofstetter jedoch nicht. Er bringt den Müll runter, ist ein Macher. Er hat schon einen Jahreszyklus zum Thema «Spätwerke» im Heim organisiert, im Jahr des älteren Menschen. Als andere Altersheime Tage der offenen Tür veranstalteten, lud er Professoren aus Wien für Vorlesungen ein, Musiker, Philosophinnen. Seine Wochenenden hat er auf den Donnerstag und Freitag verschoben, da sei mehr los. Er reist von Mörschwil nach Paris und New York, vor allem wegen der Mode. Später würde er gerne ein eigenes Atelier haben, mit zwei, drei Schneidern.

Fashion Designer wird er, Musiker war er, Kunsttherapeut und Sozialarbeiter bei Pfarrer Sieber. Was die 20 Jahre Heimleitung mit ihm gemacht haben? «Älter haben sie mich gemacht.» Seinen Arbeitsplatz und Wohnort (im oberen Stock) nimmt er nicht als Ort der Verzweiflung wahr, Sterbenswünsche hat er, trotz den gemäss WHO vergleichsweise hohen Suizidraten bei älteren Menschen, sehr selten erlebt. Eher bemerkte er eine Überschätzung der eigenen Lebenskräfte bei den Bewohnern. «Wir erleben uns ja meist jünger, als die Umgebung uns wahrnimmt.» Hofstetter erzählt von einer schwergewichtigen Bewohnerin, die das Gefühl gehabt habe, wenn sie dann wieder gehen könne und Ski fahren, käme sie schon wieder hier raus. «Die Hoffnung, dass es im nächsten Jahr

wieder besser geht: Das gibt man nicht auf. Das sind die letzten Lebensstunden.»

Hofstetter zeigt mir im oberen Stock das Zimmer, das frei geworden ist. Frei geworden heisst im Kontext von Betagtenheimen meist: Jemand ist gestorben. Die Bewohner erfahren davon durch die Kerze, die am Morgen im Kaffeeraum brennt, mit Blick ins Grüne vorne und auf die Kinder von der Steiner-Schule rechts, und von Hofstetter, der dann spricht, von der Person, die eingeschlafen ist. Zwischen drei Tagen und 17 Jahren blieben die Bewohner bisher hier. Zugang haben alle, egal wie vermögend. Platz hat es auf den zwei Stockwerken für 17 Personen in 17 Einzelzimmern, von dem keines dem anderen gleicht. Eigentlich massgeschneidert für die Bedürfnisse der Babyboomer-Generation: Jeder Raum hat seinen eigenen Grundriss.

In Zimmer Nummer 1 sitzt Frau Kühn, 92, auf einem Sessel mit weissem Baumwoll-Fell. Wenn man mit ihr sprechen will, setzt man sich rechts von ihr hin, neben das Ohr, mit dem sie noch hört. Man sagt mir, Männerstimmen höre sie besser, wegen ihrem verstorbenen Mann. 72 Jahre lang lebten sie Seite an Seite. Wenn sie von ihm spricht, und das tut sie oft, dann schaut sie weit an mir vorbei, auf ein grosses Foto hinter mir, zu ihm, Friedrich. Sie hat ein Leuchten in den Augen. Wenn sie von sich spricht, dann meist auch von ihrem Mann, der gestorben ist, kurz bevor sie hierher kam. Mit 17 haben sie sich getroffen, nach dem Bombenanschlag der Alliierten 1943 in Kassel, bei dem sie ihre Mutter verloren hat. Auch Friedrichs Vater ist im Krieg gefallen. Die beiden verstanden sich, verlobten sich. Friedrichs Stelle bei Sulzer brachte beide 1958 nach Winterthur, in die Schweiz. Ihre Geschichte habe sie aufgeschrieben. Sie zeigt auf einen geschlossenen Sekretär vor ihr: «Da ist alles drin.» Für ihre Kinder habe sie das geschrieben, die doch zu wenig wüssten über sie. Friedrich habe das alles am Computer eingetippt, hat das erledigt, bevor er gestorben sei. Die Kinder, eine Tochter, pensioniert, ein Sohn, zwölf Jahre jünger, haben das Geschriebene noch nicht gelesen. Frau Kühns Geschichte wartet im weissen Sekretär an der Rorschacherstrasse 312B, Zimmer 1.

«Wird die Erinnerung nicht stärker, je schwächer die Zukunft wird?» fragt der St.Galler Soziologe Peter Gross in seinem Buch *Wir werden älter. Vielen Dank! Aber wozu?* Das vierte Alter, ab 80, dient der Versöhnung, Aufarbeitung, der Erinnerungsarbeit. Im vormodernen Leben fehlte der Schluss, bemerkt Gross. Es war geprägt durch kurzes Altern und einen schnellen Tod. Die durchschnittliche Lebenserwartung, als der Hof Riedern in den 20er-Jahren gebaut wurde, lag bei 40 Jahren. Seither hat sich das Leben verlängert und das Sterben verlangsamt. Das dritte Alter ist heute das Nachwort, schreibt Gross. Mit der Beschäftigung mit der Vergangenheit, der Identitätsarbeit in den Schweizer Pflegeheimen rückt das Weltagesgeschehen in den Hintergrund. Pflegeheime sind Inseln des Gestern. Vier Bewohner im Hof Riedern haben eine Tageszeitung abonniert. «Die ganzen Lebensumstände fahren runter, ein natürlicher Prozess», sagt Hofstetter. Auch Frau Kühn macht sich über das Morgen kaum Gedanken. Grosses Wünsche hat sie eigentlich keine mehr, keine grösseren Reisen oder Ausflüge. Wenn sie um den Weiher gehen kann, im Grünen sitzen kann, hat sie mehr als genug, sagt sie.

Am Mittagstisch sitze ich neben ihr. An den anderen Tischen spricht man eher wenig. Das liegt vielleicht auch am Essen.

Pastinakensuppe aus dem Garten. Es schmeckt besser als in manchen Restaurants der Stadt, das Konzept entspricht dem urbanen Zeitgeist: bewusste Ernährung mit Experimenten, lokale Produkte, 150 Kräuter aus dem Garten, Bio, Verzicht auf Kunstdünger und chemische Behandlung, nachhaltig. Das ist kein Marketing-Konzept («wir halten das alles schlank mit der Werbung», sagt Hofstetter), das Konzept ist so alt wie das Haus. Rudolf Steiner hat in den 20er-Jahren die biodynamische Landwirtschaft entwickelt, als Teil der anthroposophischen Bewegung. Der Hof Riedern wird anthroposophisch geführt – oder besser: begleitet. Ob man sich damit auseinandersetzen will oder nicht, sagt Hofstetter, sei jedem selbst überlassen.

In Steiners anthroposophischen Konzepten wird der Mensch ganzheitlich betrachtet, in den Wechselwirkungen von Seele, Körper, Leben und Geist. Kritiker heben hervor, dass er neben nachhaltiger Landwirtschaft, Astralkörpern und Gnomen auch schon mal über «die passive Negerseele» schrieb – rassistische Textstellen, die in den Neuauflagen der Werke zumindest kommentiert werden. Steiners Ansatz des Ganzheitlichen deswegen komplett zu verwerfen, wäre jedoch zu kurz gegriffen. Eine Studie im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms «End of Life» kam 2016 zum Schluss, dass die Relevanz anthroposophischer Praktiken im Rahmen der Palliative Care, der Pflege von Sterbenden, zunehmen wird. Der Bereich der *Spiritual Care* gewinnt laut der Studie «Alternative Religiosität und Lebensende» der Universität Zürich an Bedeutung. Die im Sterben Liegenden wünschen, sich über spirituelle Themen, das Leben nach dem Tod oder die Existenz geistiger Kräfte, Selbstheilungskräfte, Karma austauschen zu können. Viele Mitarbeitende in nicht-anthroposophischen Institutionen fühlten sich gemäss der Studie hierzu «alleingelassen». Weder im Rahmen der Ausbildung noch «in ihren Pflichtenheften» seien Praktiken für die geistliche Unterstützung in Sterbphasen vorgesehen.

Auch Zeit für Gespräche wird gemäss der Studie von den Pflegebedürftigen oft vermisst. Pflegekräfte bezeichnen dies als belastend, sind überfordert, aufgrund mangelnder Zeit oder Kompetenzen. Als Ausnahme werden in der Studie anthroposophische Institutionen aufgeführt. Hofstetter ist es wichtig, dass keiner seiner Angestellten unter Zeitdruck arbeitet. Auf dem Hof Riedern kommen 17 Hausangestellte auf 17 Bewohner. «Wirtschaftlich völlig unsinnig», sagt Hofstetter. Er will eine Eins-zu-eins-Situation ermöglichen. Das Personal soll sich mit den Menschen auseinandersetzen können, in Lebensübungen mit den Bewohnern und mit geistlichen Bewegungsübungen.

Auch eine weitere Entwicklung wird in der Studie angesprochen, die Hofstetter selbst beobachtet hat: Die Ewigkeitserzählungen traditioneller Religionen verlieren an Bedeutung. Der Einfluss christlichen Gedankenguts, das im Tod die Erlösung von Schuld und Sühne sieht, hat abgenommen. Die Studie beobachtet, dass Vertreter der klassischen Religionen, reformierte und katholische Seelsorger, zunehmend von Heimbewohnern abgelehnt werden.

In der Postmoderne haben sich die Glaubensgemeinschaften zunehmend aufgelöst, fragmentiert. Wenn Peter Gross schreibt, «der mystische Provinz ist aufgebraucht», hat er wohl nicht mehr ganz Recht: Der mystische Provinz sind heute bloss nicht mehr nur Hostien und der Leib Christi, sondern Asian Fusion New Age Karma Food, fernöstlicher Mystizismus und ein Glauben an die Einheit alles Lebendigen, der auch schon bei Rudolf Steiner zu finden war. Gemäss der Studie über alternative Religiosität im Alter halten um die 60 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer Reinkarnation zumindest für wahrscheinlich. Rituale, die eher fernöstlichen Religionen oder hiesigen New-Age-Adaptionen entsprechen, wie Räuchern, Atemübungen, Meditationstechniken oder Aroma-Therapie, können gemäss der Studie Sinn verleihen, «auch

ohne Aussicht auf Heilung oder Linderung». Die Studie fordert, das professionelle Selbstverständnis um eine spirituelle Dimension zu erweitern. Auf Wunsch der Pflegebedürftigen.

Die Sinnsuche im Alter, der Sinn am Ende, basiert jedoch nicht nur auf spirituellem Wohlbefinden, sondern auch auf sozialen Interaktionen. Soziale Adaptationsfähigkeit oder wie es der Gerontologe Paul Baltes formuliert: die Ich-Plastizität, nimmt im Alter jedoch zunehmend ab, die psychische Regulierungskraft und damit die Fähigkeit, mit Veränderungen umzugehen. Die soziale Eingliederung in Pflegeheime wird schwieriger, je älter man wird. Darunter leidet das soziale Zusammenleben in Heimen. Über die Hälfte der über 85-jährigen in der Schweiz lebt noch zuhause. Nach einer Prognose des Center for Disability and Integration der Universität St.Gallen von 2015 wird dieser Anteil auch weiter konstant hoch bleiben. Das Heim wird oft nur als letzter Ausweg in Betracht bezogen, nach dem Sturz, nachdem der Partner gestorben ist. Man lässt sich lieber ambulant pflegen als stationär. Hofstetters Wunsch für den Hof Riedern ist es, dass die Menschen früher kommen, «wenn sie noch aktiver am Leben teilnehmen.» Damit das Altersheim Lebensgemeinschaft bleibt und nicht Endstation Pflegeheim wird.

Für die Zukunft des Wohnens im Alter stellt sich Hofstetter eine Art Grand Hotel vor: Im Zentrum der Stadt, wo die Älteren aus dem Stadtbild weitgehend verschwunden sind. Ein Grand Hotel mit Restaurant, Coiffeur, einem Park und Garten. Ein Generationenhaus mit Kultur, Studenten-WGs, Lebensgemeinschaften im Alter und einer Arztpraxis im Haus. Ambulant mit stationär. Weltweit vernetzt: Als Mitglied eines Satellitenheims kann man in andere Heime weltweit ziehen, im Winter ins Warme, im Frühling nach Stockholm, im Sommer in den Sprachtausch nach London. Eine Art Studienaustausch für Alte. Die Umsetzung sei eine Frage der Finanzierung. Eine elitäre Geschichte solle das aber auf keinen Fall werden, meint Hofstetter. Zugang für Alle. Wie im Hof Riedern.

Frau Kühn besitzt zwei Rollatoren. Einen für drinnen und einen für draussen. Auf beiden steht «Fr. Kühn». Für den Weg vor dem Hof benutzt sie den ihres Mannes. Wir gehen um den Teich mit den Fröschen, Fischen und sechs, sieben Enten («die sind wohl wegen dem Lärm kurz weg.») Sie zeigt mir ihren Lieblingsplatz, einen grünen Stuhl unter einem Baum und die Stelle auf der Terrasse, wo die Bewohner ihre Rollstühle nebeneinander hinstellen, um sich daneben auf eine Bank zu setzen. Ein paar Meter weiter eine weitere Bank, hier sei es jedoch oft zu heiß.

Am 13. März, schrieb Frau Kühn in ihr Tagebuch:

13. März, Montag

Heute morgen war das Wetter wärmer als am Nachmittag, wo ein kalter Wind war.
Ein Glück kann ich noch laufen und wandern.

14. März, Dienstag

Zimmer sauber gemacht wie jeden Dienstag. Das Wetter ist wundervoll. Heute kommt mich Rita holen um 14:00 Uhr.
Es war ein wunderschöner Nachmittag.

Claudio Bucher, 1980, lebt in St.Gallen. Er hat an der ZHdK Kulturpublizistik/-Vermittlung studiert und arbeitet als Autor und Musikproduzent